

ZukunftsArbeit

Bücher zum Thema Arbeitsumverteilung gibt es in allen Varianten, vom Lob der Freizeitgesellschaft bis zur Warnung vor der Zweidrittel-Gesellschaft, von pragmatischen Vorschlägen über theoretische Betrachtungen bis hin zu schlüsselfertigen Utopien. Das vorliegende Buch wurde ausgewählt, weil es mehrere dieser Ansätze entwickelt, das Thema sachlich und couragiert zugleich angeht, und weil es mit seinem journalistischen-informativen Stil durchaus zum Lesen weiterempfohlen werden kann.

Martin Kempe, ZukunftsArbeit. Wege aus der sozialen Krise, Büchergilde Gutenberg 1995

Im Juli 1994 erschien ein "Aufruf an die Arbeitgeber" in der deutschen Presse, in dem die Mitglieder der Nürnberger Arbeitsloseninitiative anboten, bis zu 20 Prozent unter Tarif zu arbeiten, gegebenenfalls auch in Nacharbeit, Sonn- und Feiertagsarbeit, mit Überstunden bis hin zur 60-Stunden-Woche. Die Reaktionen ließen nicht auf sich warten: Die Bundesanstalt für Arbeit und der DGB meldeten ihre Bedenken an und die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) lehnte dankend ab - auch wenn der Vorschlag in die richtige Richtung weise - und forderte stattdessen Niedriglohnbereiche innerhalb des Tarifsystems. Was mit großem Ernst und Eifer debattiert wurde, war allerdings als Satire gemeint - ein verzweifelt zynischer Ausdruck der Machtlosigkeit, in die Welt gesetzt vom Betriebsseelsorger des Ökumenischen Arbeitslosenzentrums Nürnberg. Die Satire wurde für bare Münze genommen; die Infragestellung des sozialen Kompromisses zeigte sich als eine in naher Zukunft mögliche Option.

Mit diesem Beispiel beginnt Martin Kempe seine Bestandsaufnahme der sozialen Krise, in der er die Notwendigkeit einer Umstrukturierung der Arbeit belegt. Er weist darauf hin, daß Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung immer auch das Ergebnis unterlassener Arbeitszeitverkürzungen in der Vergangenheit sind. Die Produktivitätssteigerung durch den technologischen Wandel ist in der Tat enorm, und es gibt Schätzungen von neun Millionen zusätzlicher Arbeitslose, wenn in Deutschland der höchste Stand der Technik überall dort angewendet würde, wo er anwendbar ist. Die Vorstellungen gewisser Politiker, daß die soziale Krise unter der Sonne des wirtschaftlichen Wachstums gleichsam verdampfe, sind also reiner Zweckoptimismus. Als Paradoxien der Marktwirtschaft bezeichnet Kempe die Diskrepanz zwischen der Ausgrenzung von Arbeitskräften einerseits und den unbefriedigten Bedürfnissen andererseits: "Was liegt da näher als der Versuch, das brachliegende Arbeitspotential mit den unerledigten, aber notwendigen Arbeiten zusammenzubringen!"

"gisements d'emploi"

Allerdings sieht er, im Gegensatz zu manchen anderen Theoretikern, die Gefahren, die eine solche, der elementarsten Vernunft entspringende Forderung in sich birgt. In den USA, wo die Entwicklung am weitesten fortgeschritten ist, gibt es in vielen Betrieben eine Aufteilung in eine übriggebliebene, verhätschelte Kernbelegschaft, und einen Pool von prekären Niedriglohnarbeitern. Das amerikanische "Beschäftigungswunder" baut auf den vielen "bad jobs" auf, also minder qualifizierten, schlecht bezahlten Arbeiten, die Arbeitslose in sogenannte "working poors" umwandeln.



Modelle wie das der negativen Einkommenssteuer des Professors Scharpf, in dem Löhne unterhalb des Mindestlohnes staatlich subventioniert werden sollen, zielen in die gleiche Richtung. Am Ende des Weges steht eine "Dienstbotengesellschaft", in der der saturierte Teil der Gesellschaft sich ein Heer von rechtlosen, unterbezahlten Tagelöhnern halten könnte, die keine andere Wahl hätten, als ihre Arbeit zu finanziellen und rechtlichen Minimalbedingungen anzubieten. Solche Modelle staatlich subventionierter Hungerlöhne würden also nicht die Arbeit fördern, sondern die widerlichsten Ausbeuter, denen sie

Pessin
in: Le Monde

es ermöglichen, "in Deutschland chinesische oder ukrainische Löhne für irgendwelche Drecksarbeiten zu zahlen" (Gorz).

Die Standortdiskussion, in der Unternehmer einen Niedriglohnsektor und weiteren Sozialabbau fordern, um ihre Produkte international billiger anbieten zu können, läuft für Kempe darauf hinaus, die Krise im eigenen Land zu bewältigen, indem man anderswo Verlierer produziert. Logisch zu Ende gedacht muß dieser internationale Wettbewerb um immer niedrigere Löhne, weniger Sozialkosten und schlechtere, pardon, flexiblere Arbeitsbedingungen, zu einer Nachfragekrise und einer wirtschaftlichen Rezession führen, weil kaum jemand noch bezahlen kann, was zu "standorterhaltenden" Löhnen produziert wird.

Die Forderung nach einer Arbeitszeitverkürzung geht also davon aus, daß Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung eine Verletzung der Menschenwürde und eine Gefährdung des sozialen Zusammenhalts sind. Die Verkürzungen der Wochenarbeitszeiten in der deutschen Industrie im vergangenen Jahrzehnt haben wahrscheinlich mehrere 100 000 Arbeitsplätze geschaffen und in jedem Fall einen massiven Abbau verhindert. Vorläufiger Höhepunkt dieser Entwicklung war eine Arbeitszeitverkürzung um zwanzig Prozent zur Rettung von Arbeitsplätzen im VW-Konzern.

André Gorz zum VW-Modell:

Kempe: (...) Ist die Vereinbarung bei Volkswagen - Vier-Tage- und 28,8-Stunden-Woche - ein Modell für die Zukunft?

Gorz: Wo ist da die systematische Politik? Wo die Umverteilung? Ein gesamtgesellschaftliches Problem kann doch auf der Ebene einzelner Betriebe keine Lösung finden. Im übrigen ist die Vereinbarung bei VW ganz kurzfristig und provisorisch. Die VW-Werke sind ja in ihrer Konzeption veraltet. Und die Frage ist: Was soll geschehen, wenn in ein paar Jahren nur noch halb soviel Arbeitsstunden nötig sind? Sollen sie wieder auf die gleichbleibende Zahl von Arbeitnehmern aufgeteilt werden? Und die arbeiten dann nur noch 18 Wochenstunden bei halbem Lohn? Das geht doch nicht. Das Problem, das die fortschreitende Einsparung von Arbeitszeit aufwirft, muß durch eine prinzipielle, überbetriebliche, sozial- und wirtschaftspolitische Strategie gelöst werden, deren praktische Umsetzung dann in Rahmenabkommen und betrieblichen Verhandlungen vereinbart wird. Ohne gesellschaftspolitisches Konzept bleiben die Gewerkschaften in der Defensive, immer mit dem Rücken an der Wand.

Modell VW?

Kempe schildert hier die Situation von Betroffenen, die einerseits mit dem Schock des Einkommensverlustes zurechtkommen mußten, andererseits aber froh waren, daß alle Arbeitsplätze erhalten blieben. Auch die Erfahrung, mehr Zeit für sich und die Familie zu haben, wurde positiv erlebt. Die Arbeitsorganisation allerdings mußte neu überdacht werden, und viele Arbeitnehmer wurden versetzt, weil zwar die Arbeitszeitverkürzung gleichmäßig war, die Überschüsse an Arbeit aber sehr unterschiedlich zwischen den Abteilungen.

Das Beispiel VW ist Martin Kempe so wichtig, weil es zeigt, daß Arbeitszeitverkürzung möglich ist und funktioniert, für Arbeitnehmer wie für Arbeitgeber. Zweifelhaft ist dagegen, ob es als verallgemeinerbar

res Modell gelten kann. Die Gretchenfrage lautet: Mit oder ohne Lohnausgleich - und wenn ja, woher soll die Finanzierung kommen?

Die Frage des Lohnausgleichs wird manchmal zur Existenzfrage für das kapitalistische System hochstilisiert. In Wahrheit verlangen die Arbeitnehmer zwar mehr Lohnmasse für weniger Arbeitsvolumen, letztendlich aber einen gleichbleibenden Anteil am Gewinn, denn bei steigender Produktivität kann ja in weniger Zeit auch mehr produziert werden. Das Wirtschaftssystem wird also durch die Forderung nach Lohnausgleich nur insofern in Frage gestellt als es nicht einmal bereit ist, die jetzige Verteilung des Gewinns zwischen Kapital und Arbeit fortzuschreiben.

Und es geht doch ...

Martin Kempe schlägt ein makroökonomisches Modell vor, das diese Frage regeln soll, ohne die Unternehmen, die ja einer mikroökonomischen Logik folgen müssen, in finanzielle Schwierigkeiten zu bringen: Eine Arbeitszeitverkürzung, die zu Neueinstellungen führt, entlastet das Fonds für Arbeitslosenunterstützung. Von diesem Geld soll ein voller bis teilweiser Lohnausgleich finanziert werden, das heißt nicht über die Kasse des Unternehmens, sondern über die des Staates. An einem detailliert ausgeführten Rechenbeispiel für Deutschland zeigt er, wie bei einer Arbeitszeitverkürzung um 20 Prozent der Nettolohnverlust auf durchschnittlich 7 Prozent begrenzt werden kann.

In einem fiktiven Szenario in fünf Schritten schildert Kempe, wie das vor sich gehen könnte: Nachdem die Regierung diesen Typ von Beihilfe abgesegnet hat, einigen sich Arbeitnehmer und Gewerkschaften auf einen "Acht-Jahres-Plan gegen die Arbeitslosigkeit". In dieser Zeit können die Lohnverluste durch tariflich ausgehandelte Lohnsteigerungen ausgeglichen werden. Es wird ein Gleichgewicht zwischen Flexibilisierung und Zeitaufonomie gefunden und ein berufliches Ausbildungsprogramm wird auf die Beine gesetzt, um die sichtbar gewordenen Qualifikationsdefizite zu beheben. Am Ende ist der Sprung in eine neue "Arbeitsgesellschaft" ohne soziale Brüche gelungen. Dabei ist klar, obwohl es nicht gesondert ausgeführt ist, daß für Kempe die Umverteilung auch zugunsten der Frauen geschieht: Sie sind die Hauptnutznießer eines (Wieder-)Eintritts der "stillen Reserve" ins Arbeitsleben und des Rechtes auf Zeitsouveränität im Zusammenhang mit Geburt und Erziehung.

Neben der Machbarkeit einer massiven Arbeitszeitverkürzung behandelt Kempe ausführlich das Thema der Arbeitsmarktpolitik, obwohl er selber der Meinung ist, daß sie nur ein sekundäres Instrument gegen die Arbeitslosigkeit sein könne. Hier seien nur seine wichtigsten Denkansätze hervorgehoben: Zuerst weist er darauf hin, daß man staatlich geförderte Arbeitsplätze bis ins Herz unserer freien Marktwirtschaft hinein finden kann: Natürlich im sozialen und im kulturellen Bereich, aber auch in der Landwirtschaft und in bestimmten Industrien, die alle letztendlich nur mit Hilfe staatlicher Subventionen überle-

ben. Aber auch die infrastrukturellen Investitionen, von denen viele Betriebe direkt leben, und auf die die gesamte Wirtschaft angewiesen ist, schaffen im Grunde genommen staatlich geförderte Arbeitsplätze.

Arbeit, aber welche?

Die Gesellschaft ist auch in Zukunft darauf angewiesen, daß sozial wünschenswerte Arbeiten, die sich nicht kommerzialisieren lassen, obwohl sie größtenteils hochqualifiziertes Personal verlangen, in die öffentliche Hand genommen werden. Arbeitsmarktpolitik soll auf die Verfügbarkeit von Arbeitspotential durch Produktivitätsgewinne reagieren, indem sie dieses Potential in gesellschaftlich sinnvolle Bahnen lenkt, es also aus dem Dilemma von Arbeitslosigkeit und Beschäftigungstherapie befreit. Für Kempe ist die öffentliche Förderung in der Arbeitsmarktpolitik also nur an zweiter Stelle ein Instrument der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit. Sie muß zu allererst eine positive Entscheidung für die in jedem einzelnen der betroffenen Projekte und Betriebe geleistete hochwertige Arbeit sein. Nur so kann der "Zweite Arbeitsmarkt" der Gefahr entgehen, ein Markt für Arbeitnehmer zweiter Klasse zu werden.

So sollte auch die Ökologisierung der Wirtschaft nicht zum Allheilmittel gegen die Massenarbeitslosigkeit verbrämt werden, wie es manchmal geschieht als Reaktion auf Kritiker, die in ihr ein "Wohlstandsthema" oder einen Hemmschuh bei der Lösung sozialer Probleme sehen. Für Kempe ist klar, daß man die ökologische Wende um ihrer selbst willen fordern muß. Allerdings kann sie komplementär zu einer Arbeitsumverteilung verlaufen, wenn durch eine ökologischere Landwirtschaft Arbeitsplätze geschaffen werden, wenn der Konsumverzicht mit einem Zeitgewinn kompensiert wird, wenn durch eine Steuerreform Energie verteuert und menschliche Arbeit gefördert wird...

Besuch in der Zukunft

Im letzten Teil seines Buches macht Kempe einen "kurzen Besuch in der Zukunft". Mit einer fiktiven Stippvisite des Journalisten von 1995 im Jahre 2010 beim "Institut für Arbeit und Lebensgestaltung" versucht er zu zeigen, wie von einer Umverteilung der Arbeit und der Zeit alle Strukturen menschlicher Lebensverhältnisse berührt werden: Die wirtschaftlich sinnvolle Flexibilisierung, ob in der Woche, im Jahr, oder auf die Lebensarbeitszeit bezogen, hat ihren Schrecken verloren, weil sie keine negativen Begleiterscheinungen mehr hat. Hier gilt neben dem Mitspracherecht des Arbeitnehmers das Prinzip "Konstanter Lohn bei diskontinuierlicher Arbeit."

Die Arbeitslosigkeit hat sich auf einem niedrigen Niveau stabilisiert, und die Realeinkommen sind trotzdem gestiegen. Was die Freizeit angeht, die viele Menschen nützlich verbringen möchten, so sind öffentliche Strukturen geschaffen worden zur Unterstützung selbstorganisierter sozialer und kultureller Initiativen. Der technologiebedingte "Sog nach

André Gorz zu den "emplois de proximité":

Im Moment hat ein großer Teil dieser Dienste noch die Funktion, den Zeitmangel der Vollzeitbeschäftigten auszugleichen, also den Haushalten der Vollzeitbeschäftigten zuzuarbeiten. Sie ermöglichen zum Beispiel die Externalisierung von Tätigkeiten der Fürsorge, Pflege und Nächstenhilfe. Aber die Vergeldlichung derartiger Tätigkeiten ist bei immer schlechterer Bezahlung der Dienstleistungen nicht grenzenlos ausdehnbar - das ist in den USA bereits offensichtlich. Und sie verursacht auch einen Verlust an menschlicher Qualität (...)

Die Befreiung der Zeit von der Dominanz der Erwerbsarbeit hat nur dann einen Sinn, wenn sie dazu hilft, daß zwischenmenschliche Dienstleistungen wieder aus der instrumentellen Rationalität des Geldverdienens befreit werden und sich als Selbstzweck entwickeln können: und zwar durch die Wiederherstellung der Netze gegenseitiger Hilfe, der Kooperation, des gegenseitigen Gebens. Diese Tätigkeiten sind keine Lösung für die Arbeitslosigkeit, sie sind eine Lösung für die freigesetzte Zeit. Die Freisetzung von Zeit - und darin liegt ihr Sinn - soll uns davor bewahren, daß die Sorge um den Nächsten, die Entfaltung des Kindes, die Nachbarschaftshilfe, das Trösten eines Freundes oder die Begleitung eines Sterbenden zur ausschließlichen Sache speziell ausgebildeter Fachkräfte wird, die ihre Karrieren auf den Ruinen einer Gesellschaft aufbauen, in der spontane Solidarität und Sinn für das gegenseitige Geben verschwinden.

oben" in punkto Berufsqualifikation, der nicht mehr von einer Elite hochbezahlter "Workoholics" neutralisiert werden kann, hat die Defizite der Bildungspolitik sichtbarer gemacht und zu Reformen geführt. Nur die internationalen Probleme gefährden dieses Gleichgewicht. Die Angleichung der Arbeitszeiten in den Ländern des Südens verlangt nämlich auch eine Angleichung der Lebensverhältnisse, und diese Umverteilung erscheint den Menschen des Jahres 2010 noch schwieriger als die in den davorliegenden fünfzehn Jahren vollzogene.

Martin Kempe kann dem Leser seines Buches den Mut zur Utopie vermitteln und regt ihn dazu an, weiter über diese Fragen nachzudenken. Zwei Gespräche mit André Gorz und Walter Riestler, aus denen die gerahmten Zitate stammen, runden das Ganze ab zu einer angenehmen Lektüre. Die eher dünne Bibliographie ist bei dieser Art Publikation entschuldbar, dagegen ist das Fehlen eines Registers umso ärgerlicher als die Reihenfolge der behandelten Themen dann doch etwas unübersichtlich ist.

Inhaltlich gesehen plädiert Martin Kempe ganz klar für einen Reformismus: "Massenarbeitslosigkeit, zunehmende soziale Spaltungs- und Ausgrenzungsprozesse ... können durch eine kooperative, zur Gesellschaft hin offene, die Tarifparteien einbeziehende Reformpolitik überwunden werden." Allerdings ergibt sich aus der Summe der notwendigen Reformen

Walter Riestler, Zweiter Vorsitzender der IG Metall, über die Neuorganisation von Industrie- und Dienstleistungsarbeit:

Sollen wir uns überhaupt an der Diskussion um lean-production und die Neuorganisation der Arbeit beteiligen? Ich sage: um Gottes willen, ja! Und zwar von unserer Interessenlage aus. Denn wenn wir es nicht machen - wir werden den Prozeß nicht aufhalten, weil er zum Teil auch sehr rational ist. Aber wenn er sich ohne Berücksichtigung unserer Interessen durchsetzt, wird er ein Leistungsprofil festlegen, dem gegenüber nur wenige Beschäftigte bestehen können. Er wird brutal aussieben und selektieren. Es wird viele Verlierer geben. Wir müssen dem also mit Positionen begegnen, daß sich möglichst viele an diesem Prozeß beteiligen können.

Zukunft der Arbeit

eine gewisse Radikalität, und so lautet auch eine Kapitelüberschrift:

Es geht nur anders

Besonders interessant ist, daß hier ein den Gewerkschaften nahestehender Autor sehr offensive Töne anschlägt. Allerdings hat er dem ungünstigen Kräfteverhältnis nichts als den Trumpf des Wunsches der Wirtschaft nach Flexibilisierung entgegenzusetzen. Dabei ist heute zum Beispiel in Frankreich die Flexibilisierung schon erreicht, und die Gewerkschaften sitzen sozusagen mit leeren Händen am Verhandlungstisch. So heißt es denn auch bei der Reise in die Zukunft, "erst nach heftigen politischen Auseinandersetzungen und einer deutlichen Verschärfung der sozialen Konflikte sei es Mitte bis Ende der neunziger Jahre gelungen, die auf Radikalisierung drängenden Teile vor allem im Unternehmerlager wieder in einen konsensorientierten gesellschaftlichen Dialog einzubinden. ... Schließlich habe sich in der Wirtschaft mehrheitlich die Meinung

durchgesetzt, man könne die Beschäftigten nicht einerseits zu selbstverantwortlichen Partnern bei der Produktivitätssteigerung machen und gleichzeitig ihre sozialen Interessen mit allen Mitteln bekämpfen."

Manchmal hat man den Eindruck, daß Kempe auf die Gewerkschaften als Hauptakteur bei diesen Veränderungen setzt. Obwohl er immer wieder die gesamtgesellschaftliche Dimension des Problems betont, erwartet er von den Medien nicht viel Gutes, und wer Bundeskanzler ist im Jahr 2000 scheint ihn auch nicht zu interessieren. Aber selbst ein Lafontaine als Bundeskanzler wird auf die Einsichtigkeit der Wirtschaft angewiesen sein, um dem Drift in eine Zweidrittel-Gesellschaft entgegenzusteuern. Kein Grund zum Optimismus? Doch, wenn die Gesellschaft als Ganzes sich für eine andere Zukunftsoption mobilisieren kann. Aber dann wird es wohl über der Umverteilung von Arbeit hinaus auch zur Umverteilung von Reichtum und Macht kommen müssen.

RK